

find, können wir auch jetzt nicht alles erklären. Daß sie aber geeignet sind, ernste Besorgnisse hervorzurufen, und daß sie allen Anspruch darauf haben, die Beachtung ernster Geister zu erregen, das meinen wir jetzt mit doppeltem Nachdruck sagen zu müssen.

Deshalb geben wir uns der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß diese neue Abrechnung besseres Entgegenkommen finden werde, als die von uns angestellte. Wir selber haben nur erst von religiöser Gefahr gesprochen. Diese Männer reden von einer religiösen Weltkrise, und halten diese bereits für soweit fortgeschritten, daß sie zur Auflösung der alten und zur Bildung einer neuen Religion führen müsse. Wenn dem wirklich so wäre, dann hätten wir freilich die Zeit versäumt und könnten höchstens noch einige vergessene Reste retten. Wir können nicht glauben, daß die Auflösung bereits so weit gediehen sei, und halten deshalb die Festigkeit, mit der die Gegner des Christentums den Sieg des Antichristentums prophezeien, für übertrieben und für Selbsttäuschung. Das aber wollen wir nicht verhehlen, daß die Lage bedenklich ist. Wenn sogar die, denen die Verteidigung der Wahrheit von Berufswegen auferlegt ist, die Warnung vor der religiösen Gefahr mit Verachtung oder gar mit Hohn ablehnen, dann könnte es allerdings kommen, daß die Gefahr zur Krise werde. Gott möge uns helfen, daß dies verhütet werde.

P. J. M. L. Monsabré, Ord. Praed.
ein Kanzelredner und Apologet Frankreichs.

Von A. Donders in Münster, Westfalen.

Am 22. Februar 1907 verschied zu Le Havre (in Nordfrankreich) einer der Größten und Edelsten unter den führenden Geistern der Kirche Frankreichs, der Dominikaner P. Monsabré. Mitten in den Wirren des Kulturmühlens, der an seinem Leben zehrte und tiefdunkle Schatten über die Tage seines Alters legte, endete sein Wirken für das Reich Gottes, das mehr als ein halbes Jahrhundert umfaßte. Ueber 20 Jahre lang hatte er auf der ersten Kanzel seines Landes gestanden, und von der Notre Dame zu Paris war sein mächtiges, majestätisches Wort weit hinausgegangen, um das wankende Glaubensleben wieder zu festigen und die Irrenden zurückzurufen. In diesem Dienste des kirchlichen Lehramtes hat sich seine Kraft verzehrt, und nun ist sein Licht erloschen. Er war der erste und bedeutendste Kanzelredner Frankreichs im vorigen Jahrhundert nach und neben P. Lacordaire. Längst ist sein Name auch bei uns in Deutschland bekannt geworden, freilich nicht soviel, als er es verdient

hätte. In seinem Vaterlande aber hat er seinen Platz unter den glänzendsten Apologeten des Christentums und der Kirche. Die öffentlichen Blätter haben wiederholt eingehende Charakteristiken seines Wirkens und Redens gebracht. Mit hoher Feierlichkeit beging man 1901 sein 50jähriges Priesterjubiläum, und im letzten Mai feierte der Greis einsam und still den 50. Jahrestag seiner Ordensprofess: Ein herber Schmerz, daß sein teures Kloster zu Le Havre, in dem er mehrere Male Prior gewesen, dem Orden durch eiserne Gewalt genommen war, ließ keine ungetrübte Freude auffkommen. Der müde Greis bereitete sich zum Abschied von der Erde. Er nahte schneller, als seine Freunde gedacht. Seine letzten Lebenswochen waren noch der treuen Arbeit gewidmet, und nun überlebt ihn sein Werk.

Mit den ersten Jahren des öffentlichen Auftretens P. Monfabrés ist der Name Lacordaire unzertrennlich verknüpft. Zur Zeit, als P. Lacordaire sein glorreiches Apostolat beendete, um sich in die Verborgenseit der Schule von Soreze in Südfrankreich zurückzuziehen, die ihm nach seinen eigenen Worten „Erquickung, Grabstätte und Heimat“ bieten sollte, flagte einer seiner Biographen, daß nun die Kanzel von Notre Dame verwitwet sei; sie beweinte einen geistesgewaltigen Streiter, einen Helden, einen Prediger von Gottes Gnaden, der sie fühlte „ma grande patrie“ genannt und mit einem Glanze der Beredsamkeit umgeben hatte, wie sie vielleicht auf Jahrhunderte im Gottesreich in solcher Pracht nicht mehr wiederkehren wird. Wie aber der Tod stets mit scharfer Sichel niedermährt, so füllt die Kirche die durch ihn gerissenen Lücken allzeit wieder aus: ihre Fruchtbarkeit ist so unerschöpflich, wie ihre Liebe. An der Seite des Soldaten, der fällt, erheben sich bald andere, um den Kampf fortzuführen und zu siegen. Die göttliche Borsehung sorgte.

P. Monfabré hatte sich bereits am Tage nach seiner Priesterweihe zu Blois 1851 entschlossen, in den erst seit kurzem in Frankreich wieder eingeführten Dominikaner-Orden einzutreten. Aber sein Bischof ließ ihn einstweilen nicht ohne weiteres ziehen. Vier Jahre mußte er warten; es war eine ruhige Zeit der Pastoration und des Unterrichtes. Dann schrieb er wieder an P. Lacordaire, erwirkte sich die Erlaubnis zum Eintritt und wurde freudigst aufgenommen.

Die Jahre des Noviziates zu Flavigny und der friedlichen Studien zu Chalais zählte er zeitlebens zu seinen beglückendsten Erinnerungen. Dort legte er den Grund zum späteren Dombau thomistischer Theologie und Philosophie, wie er ihn in seinen Conférences herrlich errichtet hat. Ist es immer von hohem Interesse, den Stromlauf eines mächtigen Geisteslebens bis zu den Quellen hinauf zu verfolgen, so überraschen und erfreuen auch hier die bescheidenen Anfänge.

Der junge Mönch im altehrwürdigen Habit des heiligen Dominikus, der in seinen Falten viel herrliche Erinnerungen trug, begann seine Mission, nachdem er sich durch anhaltende Studien, Gebet, Meditation und Nachtwachen vorbereitet hatte, mit einem Fastenzyklus

zu Lyon im Jahre 1857. Dieses erste Auftreten begründete bereits seinen späteren Ruf. Einige Zeit nachher wurde er beauftragt, den Studenten von Soreze Exerzitien zu geben, denen Lacordaire anwohnte. Bei ihrem Schluß erhob sich der Meister und sprach: „Meine lieben Freunde, es ist nicht nötig, Euch den Prediger noch zu loben: ich bin stolz auf ihn, je suis fier de lui.“ Es war vier Jahre vor dem Tode Lacordaires: damals werden beide es nicht geahnt haben, daß der junge feurige Prediger zwölf Jahre später das Schwert Lacordaires aufzuheben berufen würde. Wie hat er sich dem Gedanken an jenen großen Vater und Lehrer entzogen: ihm hat er die ersten Blätter seiner Konferenzen gewidmet, und auf ihnen befiehlt er pietätvoll das ganze Werk in seinen Schutz: „Du, der Du unter den Steinen zu Soreze den letzten Schlummer schläfst, mein teurer Vater, Du lebst in meiner ehrfurchtsvollen, unvergänglichen Liebe. Hätte Dich der Tod nicht allzufrüh dieser Erde entrissen, die noch vom Andenken an Deine Veredeltheit und Deine Tugenden ganz erfüllt ist, dann hätte ich Dir diese meine Reden gewidmet. Nimm auch jetzt sie an, meine Huldigung für Dich, und segne sie. Von dem Wohnsitz der Religion herab, wo Du jetzt das Licht im Lichte selbst schaust, da vermagst Du es noch mehr, sie zu segnen, als in diesem Tränentale. Wer immer mein Werk liest, wird sehen, wie klein ich bin, und wie groß Du warst. So habe ich wenigstens das Glück, zu Deinem Ruhme etwas getan zu haben, da ich arbeitete zur Ehre unseres gemeinsamen Vaters.“ (Introduktion I, p. XVI.)

Das Werk, von dem er hier redet, ist der ganz unscheinbare Anfang seines Lebenswerkes. Ähnlich wie der Meister selbst 25 Jahre früher im Collège Stanislas seine ersten Konferenzen vor jungen Studenten gehalten, begann auch P. Monsabré in der kleinen bescheidenen Kirche „des Carmes“ jenes Apostolat, das vier Jahrzehnte umfassen sollte: es ging von der Kirche aus, die so viele und kostbare Erinnerungen an die Jahre Lacordaires birgt. „Im Jahre 1857, zu Beginn des Winters, nahm ein teurer Freund mich an die Hand“ (es war P. Chocarne, der dort damals Prior war) „und zeigte mir eine kleine Schar junger Leute, welche Unterricht in den Glaubenswahrheiten wünschten. Ich war selber ein Neuling, noch wenig durchgebildet; aber es gibt ja Befehle, die mit soviel Liebenswürdigkeit gegeben werden, daß man sich ihnen auf keine Weise entziehen kann. So gehorchte ich dem liebenswürdigen Ordensobern, dessen kleinste Wünsche mir lieb und teuer waren. Noch sah ich unsere kleinen Anfänge, am Abend, im Kapitelsaal. Das Feuer flackerte im Herd, eine Lampe verbreitete ihr ruhiges Licht über die 50 aufmerksamen jungen Männer, und ich erklärte ihnen, fast mit zitternder Stimme, das erste Wort des apostolischen Glaubensbekenntnisses, Kredo — ich glaube.“

Aus diesen kleinen Konferenzen wuchsen allmählich jene vierzig formvollendeten, geistesfrohen Vorträge heraus, die die Vorhalle

zum Dom der Apologie bilden und die Einleitungsfragen, die „praeambula fidei“ meisterhaft behandeln. Man sieht den Architekten, der zum Aufbau seiner großen Ideen das Terrain freilegt und befestigt, um die ersten Fundamentsschichten aufzuführen. Er will hier die Vernunft für den Glauben vorbereiten, ihr die Klippen bezeichnen, die sie zu umgehen, die Opfer, die sie zu bringen hat, ihre Stelle im Glaubensaft anweisen, und ihr dann an der Hand der Beugnisse — Propheten, Wunder, Weissagungen, Martyrium und Kirche — die Glaubenspflicht einschärfen. „Mein Plan war einfach: Nach einer kurzen Einführung wollte ich die katholische Glaubenslehre nach dem Vorgehen unseres großen Lehrers Thomas von Aquin darlegen.“ Das war der ursprüngliche Plan. Aber die Arbeit wuchs ihm unter der Hand, im Werden, gewaltig an. So blieb er weit länger, als er gedacht, in der Vorhalle stehen, und die Hauptaufgabe, die Darlegung der einzelnen Dogmen, hatte die Vorlesung ihm für die Domkanzel von Notre Dame aufgespart. „Das eine Wort: Kredo rief so viele Fragen wach, daß ich sie notwendig zunächst alle im einzelnen behandeln mußte. Es war eine lange, schwere, dornenreiche Aufgabe.“ (Introduktion I, p. XII.)

Jetzt, wo wir wie von einer Bergeshöhe aus den viel verschlungenen Weg dieses „Kredo“ überschauen, das nunmehr 22 starke Bände umfaßt mit 148 „Conférences“, will es einen bedünnen, es habe ein ungeheurer Mut dazu gehört, an eine solche, auf Jahrzehnte sich ausdehnende Arbeit heranzutreten. Jedoch ist es wahrscheinlich, daß der geniale Apologet sie nicht von vornherein sich in einem solchen Umfang und auf solche Zeitdauer gedacht hatte, sicherlich nicht bei jenen kleinen Konferenzen an den Winterabenden von Paris, wo er inmitten der Weltstadt einige eifrige und begeisterte Studenten an sein Wort und die Lehre der Kirche fesselte.

Die tiefste Kraft begründete der Mönch schon damals gleich in seinen Vorträgen dadurch, daß er sie eng an die Lehren des heiligen Thomas von Aquin anschloß und diesen seinen Predigten zu Grunde legte.

Monsabré hat in einer ganz einzigartigen Weise es gezeigt, wie sich die Fülle der tiefen und umfassenden Gedankenwelt des Aquinaten in die Sprache des 19. Jahrhunderts übertragen läßt und wie sie zu unserer Welt redet. „Wenn dieser Mönch — so schildert ihn einer seiner Zuhörer, der Graf Platel — vor der Menge erscheint, dann spricht er weniger von dem, was er gesehen hat im Leben und auf den Straßen von Paris, als von dem, was er in seinem Buche gelesen und studiert hat, und dieses sein Buch ist die ‚Summa‘ des heiligen Thomas. Er ist in Wahrheit der Mann eines einzigen Buches, von dem es gilt: ‚Timeo virum unius libri.‘“ Wo hätte er zum echten Unterricht im Dogma einen zuverlässigeren Führer und Berater finden können? „Dank meinem Lehrer,“ sagt er selbst einmal. „Sein teures Wort war stets meinem Ge-

dächtnis gegenwärtig während dieser meiner Vorträge, und seine Lehre hat mir als unbeugbare Regel gedient. Ich empfehle ihn allen denen, die ernste Studien in der Theologie machen wollen. Er ist stark, lichtvoll, tieffinnig, bewundernswert; er wohnt im Himmel, aber unseren Händen sind seine unvergänglichen Werke geblieben — Thomas von Aquin, der Ruhm und die Zierde unseres Ordens, der Lehrer des göttlichen Lichtes.“

Aus dieser Quelle schöpfend, ist P. Monsabré der ausgezeichnete Lehrer, Prediger, Apologet, und fast möchte man sagen, im höchsten und edelsten Sinne der Kätechet des gebildeten Frankreich geworden. Aus dieser Quelle schöpfend, konnte er in rastloser Arbeit vieler Jahre das doppelte Werk zustande bringen, das ihn nun überlebt: die lebendigen Reden, die er vor den Tausenden in der Notre Dame mehr als zwei Jahrzehnte hindurch gehalten, sowie alle jene Reden, die ihn und sein Wirken durch ganz Frankreich geführt haben; und dann das Echo dieser Reden und seines apostolischen Arbeitens, wie es aus den stattlichen Reihen der Bände seines geschriebenen Wortes noch weiter spricht. Das alles wuchs aus so leisem und wenig beachtetem Anfang.

P. Lacordaire selbst ist es gewesen, der ihn nach zwei Jahren schon, 1859, für einige Zeit die begonnene und liebgewonnene Arbeit für die Jugend unterbrechen hieß: er glaubte, den geistvollen Prediger mehr auf den Gefilden der eigentlichen „Predigt“ in Missionen, Exerzitien, Fasten- und Adventsstationen verwenden zu sollen. Erst 1867 nahm P. Monsabré, nach einer wahrhaft vielseitigen apostolischen Tätigkeit in den verschiedensten Städten des Landes, seine Konferenzen für die jungen Männer an dem Punkte wieder auf, wo er ehedem den Faden im Gehorsam hatte fallen lassen. Außerdem aber predigte er mit nimmermüdem Eifer in den Hauptkirchen von Paris, London, Brüssel, sowie in den größten Städten Frankreichs.

Das Jahr 1869 rief ihn für die Adventzeit zum erstenmale auf die Kanzel von Notre Dame. Er behandelte „das Konzil und Jubiläum“: alle Vorzüge seiner späteren Werke finden sich schon hier, Tiefe und Originalität der Gedanken, Klarheit des Aufbaues, Großzügigkeit in der Anlage und Schönheit der hochbegeisterten, oft geradezu hinreißenden Darstellung. Der Eindruck dieses seines ersten Auftrittens war so groß, daß er bald danach zum Fastenprediger für Notre Dame berufen und dadurch mit jener Arbeit betraut wurde, die seine Lebensaufgabe werden sollte. Da kam der unheilvolle Krieg. Er hinderte die Ausführung des Planes. Anstatt nach Paris, wurde Monsabré nach Meß gefandt und predigte dort während der Schreckenstage des Krieges. Ehe er nach dessen Beendigung in die Begründung des katholischen Dogmas zu Paris eintrat, wollte er die von den furchtbaren Ereignissen noch so tief erregten Geister durch einleitende Vorträge darauf vorbereiten: „Radicalisme contre Radicalisme“ lautete sonderbarerweise sein Thema.

Man möchte darüber staunen: solch ein Titel, und das bei einem Ordensmann? Aber was findet man? Die eindringlichsten Warnungen an das katholische Frankreich, daß es sicher dem Sturze anheimfällt, wenn es nicht ernst darauf sinnt, dem Radikalismus im Bösen die entsprechende Stärke im Radikalismus des Guten entgegenzustellen. Leider ward dieser Ruf eines Propheten nur allzuhald und allzusehr zur Wahrheit.

Achtzehn Jahre, in ununterbrochener Folge, konnte P. Monsabré alsdann die Glaubenslehren des Katholizismus, in einer wahrhaft genialen Anlage und Ausführung, darlegen. Die liberalen Blätter zürnten anfänglich dem redegewaltigen Mönch nicht wenig, namentlich in dem Vorwurf, „mit Thomas von Aquin zöge er das Dunkel des Mittelalters wieder auf die Kanzel der Neuzeit, anstatt der Lichtstrahlen, die sie brauche“ — eine ganz unbegründete Anklage, da keiner daran zu zweifeln brauchte, daß der Prediger mit glücklichstem Griff jedesmal die Fäden seiner Gedanken in die heutige Zeit und Welt hinübersführen würde. „Er wollte,“ so sagt der geistvolle Pfarrer Grüter von Ballwyl, der in Luzern vor mehreren Jahren bereits ihn in einem Vortrag lebenswahr schilderte, „das Denkmal theologischer Meisterschaft des 13. Jahrhunderts in unseren Tagen entfalten, das auf den großen Orgeln der Gottesliebe und des Genies gesungene Kredo“. Dieser Anschluß an Thomas hat (nach einem Worte Bischof Kepplers) das Schiff des Redners nicht mit Schulweisheit überfrachtet, so daß es in seinen Bewegungen schwerfällig würde und, anstatt in den Strömungen der Gegenwart, vielmehr in den Meeren der Vergangenheit segle; nein, es trägt die Flagge der Gegenwart und kennt sich in deren Gewässern aus; ein frischer oratorischer Hauch weht ihm in die Segel.

Die großen Wahrheiten über „Gott, Weltschöpfung, Sündenfall, Menschwerdung, Erlösung, Kirche, Gnade, Sakramente, Ewiges Leben“ werden langsam und konsequent behandelt. Für die Karwoche ging ihnen jedesmal die „Retraite pascale“ zur Seite, die sie mehr für das praktisch-religiöse Leben ausmünzte, und die Glaubenswahrheit zum Glaubensleben werden ließ. Dementsprechend sind diese fünf Reden jeder Retraite auch kraftvoller, begeisterter, praktischer als die „Conférences“, und P. Monsabré hat es verstanden, mit seinem hochgebildeten Auditorium vor der Osterbeicht und Osterkommunion gründlich „deutsch zu reden“. Bei der gemeinsamen Kommunionfeier der Männer, die in der Notre Dame an jedem Ostermorgen stattfand, begrüßte er sie nochmals mit einer kurzen, warmen Ansprache. Dann zog der Prediger sich wieder in die Einsamkeit seines Klosters zu Le Havre zurück. Freilich predigte er auch im Laufe der übrigen Zeit sehr häufig, überall dort, wo man sein manhaftes, überzeugendes Wort verlangte. Aber lange Monate des Gebetes und Studiums widmete er wieder der gewissenhaftesten Vorbereitung des folgenden Zyklus, um kurz vor Beginn der Fastenzeit wieder nach

Paris in das Kloster der Straße St. Jean de Beauvais zu kommen: dort ging der gefeierte Mann ein und aus. Der Justizpalast, die Polizeipräfektur, die Morgue, die Schulen, das große Gefängnis, die Seine umgaben seine Zelle, in der er die letzte Hand an seine Manuskripte legte, die bis aufs letzte Wort peinlich genau vorbereitet waren. Und diese eigenartige Atmosphäre der nächsten Umgebung tat das ihrige, um seinen Reden erst ganz das Siegel der Neuzeit und ihres vollen Lebens aufzuprägen.

So bestieg er die Kanzel seines großen Meisters, vor der die Tausende erwartungsvoll sich drängten. Er zog sie stark zu seinen Höhen hinauf. Das ganze Auditorium schien zu lesen, indem es dem Finger folgte, der von der Höhe des Lehrstuhles aus im Buch des heiligen Thomas die einzelnen Sätze unterstrich. Graf J. Platel hat einmal ein anschauliches Bild dieser Stunden im Heiligtum der alten Kathedrale entworfen:

„Wir sind in Notre Dame, der majestätischen Kathedrale in Paris. Es ist an einem Fastensonntag nachmittags; der Zeiger der Uhr, die sich oberhalb der großen Orgel befindet, weist auf Eins. Man hört auf den Steinplatten die Hellebarden der sogenannten „Domschweizer“ ertönen, die gemessenen Schritte im Schiff der gewaltigen Kirche umherstreichen, um bei dem Gedränge der versammelten Zuhörer die Ordnung und die dem Orte angemessene Ruhe zu erhalten. Msgr. Richard, der greise Kardinalerzbischof von Paris, sowie andere hohe kirchliche Würdenträger, Bischöfe, Prälaten, Domherren u. s. w. erscheinen und nehmen auf der eigens bei diesem Anlass für circa 200 Zuhörer hergerichteten Bank Platz. Im Schiff sind über 6000 Männer aus allen Ständen: Priester, Universitätsprofessoren, Staatsmänner, Deputierte, Senatoren, Herzoge, Grafen, Generäle und Offiziere in ihren Uniformen, Advokaten, Journalisten, Gläubige, Nationalisten, Positivisten u. s. w. anwesend; sie erheben sich entblößten Haupts. Auf der gewaltigen, in Holz geschnitzten und ein Hexagon bildenden Kanzel erscheint P. Jakob Maria Ludwig Monsabré im weiß-schwarzen Mönchsgewande des Dominikaners. Der Erzbischof, gleich einer ehrwürdigen Marmorgestalt stehend, segnet den Mönch, der allein auf den Knien liegt. Es ist ein erhabender Augenblick . . . Der Mönch hat sich wieder erhoben, schon klingt es von seinem Munde: „Messeigneurs, Messieurs!“ . . . Er ist klein, aber von kräftigem Körperbau. Stehend auf einem Fußschemel, den der Kirchendiener kurz vor Beginn ohne Geheimnistuerei in der mächtigen Kanzel angebracht hat, beide Hände gestützt auf den Kanzelrand, misst der Redner mit scharfem, durchdringendem Blick das enorme Kirchenschiff, das seine Stimme ausfüllen soll. Dann senkt er seine Augen auf das Menschengewoge zu seinen Füßen. Und Tausende sehen voll Spannung zu ihm hinauf. Ein starker Hals und darauf ein schönes Haupt erheben sich frei über der schwarzen Kapuze des Mantels.“

P. Monsabré hat das Aussehen eines Mannes in den sechziger Jahren. Seine Haartonsur scheint schwarz und wenig gebleicht zu sein. Das Auge ist lebhaft und sehr beweglich, der Mund breit mit zwei ironischen Falten in den etwas gesenkten Winkeln. Das Gesicht ist rundlich mit vollen starken Wangen. Die Nase erscheint klein auf dem etwas breiten Antlitz. Der allgemeine Ausdruck ist ein Gemisch von Kraft und gutem Humor. Sein Profil ist eher das eines Mönches aus dem Mittelalter, als aus unserer Zeit. Wenn sein Stimmorgan von großem Umfang ist und der Gedanke sowie der Satzbau seiner Rede von edler Geburt, sein Gesichtsschnitt bietet nichts außergewöhnliches. P. Monsabré hat eine starke und klare Stimme; ohne bemerkbare Anstrengung füllt sie die weiten Räume der Notre Dame aus. Ein gewöhnlicher Prediger, der sich bemühen muß, hier verstanden zu werden, schwächt durch diese physische Anstrengung die Energie seines Gedankens ab. Das erklärt den Mißerfolg mancher sonst hervorragender Geister. P. Monsabré ist an diese gewaltige Wölbung gewöhnt. Seine starke Brust enthält den rechten Ton, dessen er gerade bedarf, und er hält ihn ebenso erhaben als voll während mehr als einer Stunde. Daher röhrt freilich eine gewisse Monotonie. Aber der Redner unterbricht sie zuweilen durch plötzliche Senkung der Stimme; öfters auch nimmt seine Rede, deren Akzent individuell, persönlich ist, eine neue Intonation an.

Man hat ihn während der Konferenz dreimal steigen sehen bis zum höchsten Punkt der geheimnisvollen Tonleiter der Beredsamkeit. Man fühlte ihn schweben! Er hält inne auf der letzten Stufe seines erhabenen Tones. Er fällt wieder mit der Stimme, gleichsam erschöpft. Kein Redner besitzt seinen langen Atem. Keiner selbst in der stolzen Vergangenheit, hat es verstanden, länger einen stärker erhabeneren Ton festzuhalten, mit einer Stimme, schwach dem Anschein nach! Man kann sagen, daß Notre Dame an den Tagen dieser Konferenzen die Menge anzieht durch ein Spiel, erhaben über jedes Spiel großer Orgeln, durch das göttliche Spiel der Menschenstimme. Welch überraschende Macht in der Entwicklung seines Gedankens! Und mit welcher Deutlichkeit tritt jedes Wort, jeder Vokal, ja jeder Konsonant hervor! „Während einer ganzen Stunde“, bemerkt ein französischer Kritiker, „hat P. Monsabré nicht einen einzigen Riß gemacht in die langen Draperien seiner Rede.“

Auch nach Deutschland sind einige seiner Werke gekommen, und es bleibt ein dauerndes Verdienst des Oberpfarrers Dr. Drammer in Aachen, sie in mustergültiger Uebersetzung weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu haben. („Das künftige Leben“ und „Die andere Welt“. Köln, Bachem 1890. — „Parabeln des Heiles“ und „Die Versuchung“. Mainz, Kirchheim 1892 und 1894.) In Italien hat der Bischof Bonomelli fast alle Bände des gefeierten Apologeten teils selbst übertragen, teils von seinen Freunden übertragen lassen. Interessant ist das Urteil P. Baumgartners über sie, der im fünften

Band seiner Literaturgeschichte (S. 708) schreibt: „P. Monsabré predigte in der Weise Lacordaires, war aber ein weit gründlicher geschulter Theologe und legte seinen begeisterten, oft überpoetischen Ausführungen immer die gediegene Doctrin des heiligen Thomas zu Grunde.“ Von besonderem Werte ist sein „Avant — pendant — après la Prédication“, Ratschläge und Anleitungen für den Prediger des Wortes Gottes.¹⁾

Der Eindruck dieser Konferenzen ging weit über die Mauern der Notre Dame hinaus, er war ungewöhnlich tief und blieb dauernd. Gewiß lebt auch heute in dem hart geschlagenen Lande, über das der Orkan des Kulturkampfes wild hinbraust, noch viel ernster, klarer Glaube, bis hinauf zu den Männern der Wissenschaft: daran hat P. Monsabré einen hohen Anteil. Sein Wort ist nicht verhallt und es wird weiter fort leben, es überlebt ihn. Schon jetzt sind seine Werke in zahlreichen Auflagen verbreitet.

Es war der kostbarste Trost seiner letzten Jahre, die der stillen Arbeit gewidmet blieben, — wie er überhaupt ein Riesenarbeiter gewesen ist, — zu sehen, daß eine neue, jüngere Kraft, sein Ordensbruder P. Faubier als sein Nachfolger auf der Kanzel geradezu Herrliches leistete, und ebenso gründlich und großzügig zugleich, wie er einst das Dogma entfaltet hatte, nun die Probleme der katholischen Moral zum Gegenstand seiner eindrucksvollen Vorträge machte. Mit einem heiligen Stolz schaute er auf ihn.

Beide haben Lacordaire nicht erreicht. Lacordaire war ein Genie. Aber sie sind unter seinen vielen geistigen Söhnen diejenigen, die dem Vater am nächsten gekommen. Durch die großen französischen Zeitungen der verschiedensten Schattierungen ging bei Monsabrés Tod die einmütige Anerkennung des demütigen, gelehrten Mönches, wie alle Parteien sie seinem Apostolat zollen mußten. Seine Kräfte waren längst schon verzehrt. Dennoch hielt er sich tapfer aufrecht und niemand ahnte so bald das Ende seines reichen Lebens. Mit ihm ging ein mutiger Soldat zum ewigen König heim. —

¹⁾ Seine sämtlichen Konferenzen erschienen zu Paris (VI) bei P. Le-thielleux, Editeur, rue Cassette 10. Es sind folgende Werke: 1. *Introduct on au dogme catholique*, Nouvelle édition corrigée et complétée 4 volumes in-8 carré 16 fr., 4 volumes in-12 12 fr. 2. *Exposition du dogme catholique*, Conférences de Notre-Dame de Paris données durant les carèmes 1873—1890, 18 volumes in-8 carré 72 fr., 18 volumes in-12 54 fr. 3. *Retraites Pascales* (1872—1890), Données à Notre-l'âme de Paris, 9 volumes in-8 carré 36 fr., 9 volumes in-12 27 fr. 4. *Discours et Panégyriques*, 6 vol. in-8 carré 24 fr., 6 vol. in-12 18 fr. 5. *Petits Carèmes* (cinq Carèmes complets), 2 vol. in-8 carré 7 fr., 2 vol. in-12 5 fr. 6. *Méditations sur le Saint Rosaire*, in-18, caractères elzévir., cadres rouges 4 fr. Or et Alliage dans la vie dévote, gracieux volume in-18 2 fr. 7. *Avant, pendant, après la Prédication*, Conseils aux jeunes ecclésiastiques, Fort vol. in-8 carré 4 fr., Fort vol. in-12 3 fr. 8. *Dimanches et Fêtes de l'Avent*, Avent Prêché à Rome en 1890—1891, dans l'Eglise s. Andrea della Valle, 1 vol. in-8 carré 4 fr., 1 vol. in-12 3 fr. 9. *La Prière, Philosophie et Théologie de la Prière*, 1 vol. in-8 carré 4 fr., le même ouvrage, in-12 3 fr. 50.

Am Sonntag, den 3. März, schloß P. Jauvier in Notre Dame seine Fastenpredigt mit einem tiefempfundenen Nachruf auf den Toten:

"P. Monsabré ist nicht mehr! In seinem Tod hat der Orden des heiligen Dominikus seinen erlauchtesten Sohn, die ganze Kirche einen großen, treuen Diener verloren. Mehr als 20 Jahre lang hat er auf dieser Kanzel gestanden und das Wort Gottes mit einer Sicherheit des Gedankens, einer Majestät der Sprache, einem stets nachhaltigen Eindruck verkündet, dessen Erinnerungen niemals erlöschen werden. Denn sie gehören zu jenen kostbaren, deren die Schutzen Engel dieser Basilika immerfort werden gedenken müssen. Aus seinem Kloster verbannt starb er in der Einsamkeit, wie ein Geächteter, und es war ihm nicht vergönnt, in seiner Todesstunde die beglückenden Gesänge seiner Ordensbrüder zu hören, die die Hoffnungen auf Gott alsdann höher flammen lassen und die letzten Augenblicke des Sterbenden im Todeskampfe versüßen. Nun ist seine fromme Seele droben bei Gott, sie schaut — dessen bin ich überzeugt — im hellsten, reinsten Lichte die Wahrheit all der Geheimnisse, deren ewige Gewißheit er hier so oft verteidigt hat. Sie Alle werden sein Andenken treu bewahren, und über das, was sterblich an ihm war, ergießen sich nun ungezählt die treuen Gebete, auf die er ein heliges Recht hat, wegen des Segens, der von hier in alle Welt aus gegangen ist."

Nach diesen ergreifenden Worten erhob sich Bischof Msgr. Amette und mit ihm die 6000 Männer. Sie knieten tiefbewegt nieder und beteten das De profundis für die Seelenruhe dessen, der der ganzen Nation so viel Glaubenslicht gegeben, und sie nun nach seinem Tode noch weiter fort zur Glaubensstreue mahnt in schwerer Zeit.

R. I. P.

Die Wahrheit auf der Kanzel.

Von Universitäts-Professor Dr. Goepfert in Würzburg.

Der Prediger soll auf der Kanzel die Wahrheit verkündigen. Das ist eine Forderung, so einfach, natürlich und selbstverständlich, daß man sie nicht lange zu beweisen braucht. Der Heiland sagt von sich: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe“ (Joh. 18. 37) und er beruft sich immer wieder darauf, daß er die Wahrheit sage (Joh. 8. 40, 45, 46). Und das Lob, das man ihm spendet, lautet: „Du lehrst den Weg Gottes in Wahrheit“ (Matth. 22. 16; Mark. 12. 14; Luk. 20. 21). Die Wahrheit zu verkündigen hat der Herr auch seinen Aposteln und deren Nachfolgern aufgetragen, und der Apostel kann sich rühmen: „Die Wahrheit Christi ist in mir“ (2 Cor. 11. 10). So ergibt sich auch als erste Pflicht des Predigers, daß er die Wahrheit verkündige und jede Lüge und Un-